

JEAN DANIELOU REINHOLD NIEBUHR

KARL BARTH

Gespräche nach Amsterdam

19



49

Evangelischer Verlag A.G. Zollikon-Zürich

Antwort an P. Jean Daniélou*

Reverendissime!

Die Zerreißung der Einheit der Kirche Jesu Christi durch den Gegensatz zwischen Ihrer, der römischen Kirche, und der sonstigen Christenheit ist uns allen, mir nicht weniger als Ihnen, eine betrübliche, eine peinliche, eine ärgerliche Sache. Darum ist es gut und recht so, daß wir einander in unsern Tagen gegenseitig ganz neu zum Gegenstand höchster Aufmerksamkeit geworden sind. Darum freuen wir uns über jeden persönlichen und sachlichen Kontakt, wo er zwischen römischen und nicht-römischen Christen und Theologen ohne Kompromisse, ohne Unklarheiten und in klar beschränkter Absicht möglich ist. Darum muß das Gebet um die Überwindung dieses Gegensatzes hüben und drüben ein Nerv alles Nachdenkens und aller Bemühungen um die Kirche sein und bleiben. — Da Sie mich offenbar wenigstens literarisch kennen, darf ich mich wundern, daß Sie mir eine andere Ansicht als diese zutrauen können. Und die öffentliche Anklage, die Sie in so bitteren Worten gegen mich erhoben haben, ist mir vollends unbegreiflich.

Es geht aber um die konkrete Frage, ob es zu bedauern und zu beweinen gewesen sei, daß die römische Kirche sich der Mitwirkung an der nun zu einem vorläufigen Ziel gekommenen «ökumenischen Bewegung» entzogen hat und darum in Amsterdam nicht vertreten war. Ich habe in Amsterdam in der Tat in starken Worten erklärt, daß dies

* Erschien französisch «*Réforme*» (Paris) Nr. 188 23. Okt. 1948.

nicht zu bedauern und nicht zu beweinen, sondern als eine klare Fügung des Willens Gottes zu anerkennen und dankbar hinzunehmen sei. Merkwürdigerweise bezieht sich darauf Ihr Vorwurf, daß ich mit einem «sardonischen Lachen», näher bei Nietzsche als bei Jesus und allen guten Christen zum Ärgernis, meine Gleichgültigkeit gegen die Frage einer Vereinigung zwischen Rom und uns Anderen, ja meine Genugtuung über diese Uneinigkeit an den Tag gelegt habe.

Ich sage: merkwürdigerweise. Denn daß Ihre Kirche in Amsterdam nicht vertreten war, das beruhte doch auf einer klaren durch Ihre Kirche selbst und nicht erst heute geschaffenen Tatsache. Sie schreiben selbst, daß Sie, die römischen Christen, ein Depositum mit einer Intransigenz zu hüten haben, die Sie verhindern mußte, an unseren Bemühungen praktisch Anteil zu nehmen. Und das ist nicht Ihre Privatmeinung, sondern so hat sich der Papst wieder und wieder in aller Unzweideutigkeit ausgesprochen. Und Sie wissen so gut wie ich, daß er sich notwendig so aussprechen, daß Ihre Kirche sich Amsterdam gegenüber notwendig fernhalten mußte. Sie kann sich doch nicht mit anderen «Kirchen» an einen Tisch setzen, um die Frage nach der Einheit in Jesus Christus auf gleichem Fuß, in gleicher Demut und Aufgeschlossenheit mit ihnen in Beratung zu ziehen. Sie kann doch nicht zugeben, daß die Frage nach dieser Einheit nicht schon beantwortet, und zwar sehr einfach durch ihre eigene Existenz beantwortet sei. Sie kann uns Anderen doch endlich und zuletzt nichts Anderes zu bieten und mitzuteilen haben als die Einladung, unseren Irrtümern und Mißverständnissen zu entsagen und im einzig rechten Verständnis jener Einheit den einzig möglichen Weg dazu einzuschlagen: uns dem römischen Stuhl zu unterwerfen und eine vielleicht für unsern Gebrauch etwas abgewandelte modernisierte und gemilderte *Professio Tridentina* zu unter-

schreiben. Was kann Sie an unserer ökumenischen Sache interessieren als die vielleicht vorhandene Möglichkeit, daß sie uns auf irgendeinem Weg oder Umweg doch noch nach Rom führen könnte? Wofür können Sie beten, wenn Sie und, wie Sie sagen, unzählige römische Christen, die Amsterdamer Konferenz mit ihren Gebeten begleitet haben? Ich sehe nicht in die Herzen, das aber weiß ich auch ohne das, daß man als wirklich römischer Christ, Priester und Ordensmann in diesem Fall nur um die Realisierung oder um irgendeine Vorbereitung zur Realisierung dieser Möglichkeit beten konnte. So konnten Sie es jedenfalls nicht bedauern und beweinen, daß Ihre Kirche in Amsterdam nicht vertreten war. So mußten Sie Ihrer Sache sicher sein, daß das nun eben vom römischen Standpunkt aus nicht möglich war. Rom wäre nicht Rom, wenn es uns gar jenen Kardinal gesandt hätte. Daran war gerade von Ihrer Seite — ich erzähle Ihnen doch nichts Neues! — nichts zu beklagen. Das war vielmehr gerade von Ihrer Seite mit Herz und Mund gutzuheißen, und das ist es, was Sie auch zweifellos getan haben.

Und nun sollten wir Anderen bedauern, was Sie selbst nicht bedauern und ohne Ungehorsam gegen Ihre Kirche gar nicht bedauern können? Erlauben Sie uns, *Reverendissime*, unserer Sache mindestens ebenso gewiß zu sein wie Sie der Ihrigen. Wir unsererseits durften die Abwesenheit Ihrer Kirche in Amsterdam nicht beklagen, weil sie sich durch das, was Sie selbst ihre Intransigenz nennen, von dem gemeinsamen Suchen nach der Einheit in Jesus Christus, die der Sinn der ökumenischen Sache ist, ausgeschlossen hat. Unter den in Amsterdam vertretenen Kirchen waren manche von sehr ausgeprägtem Selbstbewußtsein, und ich bin froh darüber, selbst zu einer solchen zu gehören. Es ist aber in Amsterdam keine von diesen vielen Kirchen den anderen mit dem Anspruch gegenübergetreten, die allein

seligmachende und unfehlbare Kirche zu sein, d. h. in ihrer Existenz die Frage, die uns gemeinsam bewegte, schon beantwortet zu haben. Wir standen uns faktisch als «Denominationen» gegenüber. Diese Grundregel unseres Zusammenseins und unserer Arbeit hätte durch etwa anwesende Vertreter Ihrer Kirche — vorausgesetzt, daß diese Ihrerseits nicht unmöglich gewesen wäre — nur durchbrochen werden können. Sie hätten sich nicht neben uns, sondern (sichtbar oder unsichtbar) nur auf irgendeinen Thron irgendwo hoch über unseren Häuption setzen können. Unter den Armen hat nun einmal gerade der Reiche, unter den Hungernden gerade der Satte, unter den Wandernden gerade der schon behaglich am Ziel Sitzende keinen Raum. Beides zugleich ist zu viel von uns verlangt: daß wir Ihren unbedingten Superioritätsanspruch ernst nehmen und uns nun doch nach Ihrer Anwesenheit hätten sehnen sollen! Nein, Ihre Mitwirkung in Amsterdam hätte nur bedeuten können, daß Sie uns so oder so zur Umkehr auf jenen einzig möglichen Weg hätten veranlassen wollen. Wir fragten dort nach dem Reich und dem Werk Gottes. Sie aber hätten uns nur zu verstehen geben können, daß dies bedeute: wir hätten uns zu dem Menschenreich und Menschenwerk Ihrer Kirche zu bekehren. So sind wir in Amsterdam weder mit dem Herrn der Kirche noch miteinander umgegangen. Und darum war es auch für uns keine bedauerliche, sondern eine gute, als klarer Wille Gottes erkennbare Sache, daß Sie in Amsterdam nicht zugegen waren. Sie hätten uns bei dem, was wir dort im Gehorsam unseres Glaubens wollten, nur stören und aufhalten können. Ihre Abwesenheit ersparte uns ein Ärgernis und eine Versuchung. Dies ist es, was ich in Amsterdam angesichts gewisser Sentimentalitäten unklarer und ununterrichteter Köpfe, an denen es dort natürlich auch nicht gefehlt hat, meinte feststellen zu sollen. Versetzen Sie sich einen

Augenblick auf unsere Seite! Sie sind klug genug, um mir zugestehen zu müssen, daß diese Feststellung von unserer Seite aus ebenso notwendig war, wie die Feststellung von Pius XII. und Ihre eigene Feststellung von Ihrer Seite*.

Wenn wir uns darüber beiderseits in aller Ruhe und Nüchternheit verständigen, dann ist das keine Schädigung, sondern eine Förderung der Sache, von der ich am Anfang dieses Briefes geredet habe. Warum soll es uns nicht heilsam sein, bei diesem Anlaß von Amsterdam von neuem einzusehen, daß der Streit, in dem wir liegen, immer noch ein bißchen ernsthafter ist, als er uns in gewissen enthusiastischen Situationen erscheinen möchte? Gibt es eine Hoffnung in diesem Streit, so kann sie doch für Sie wie für mich nur in der Hoffnung auf den Sieg der Wahrheit bestehen. Dann müssen wir aber den Mut haben, uns gegenseitig dort zu sehen, wo wir nun einmal stehen, weil wir dort stehen müssen.

Oktober 1948.

Ihr Karl Barth.

* Nach dem Ökum. Pressedienst Nr. 50 (17. Dez. 1948), der sich seinerseits auf den «Osservatore Romano» vom 11. Dezember bezieht, hat der Jesuit *P. Charles Boyer*, der sich mir in Amsterdam als Dekan der theologischen Fakultät der Gregorianischen Universität in Rom bekannt machte, dort, wie es scheint in großer Aufmachung, einen Vortrag über Amsterdam gehalten, aus dem hier nachträglich einige Sätze zu zitieren mir angebracht scheint:

«Tatsächlich war das Einzige, worin die Delegierten übereinstimmten, die Anerkennung Christi als Gott und Heiland, die den Kirchen als Bedingung ihrer Mitgliedschaft gestellt worden war. Um vereint zu sein, muß man sich über die Glaubenslehre einig sein: so gestellt — und es kann nicht anders gestellt werden — hat das ökumenische Problem nur eine Lösung: den Anschluß an die Katholische Kirche, die in Nichts ihre Lehre zu ändern wüßte. Jesus Christus, der die Einheit der Kirche gewollt hat, kann in seiner Weisheit nicht das Unmögliche wollen und in seiner Allmacht auch nicht zulassen, daß das, was er will, unmöglich sei. Er hat seiner Kirche die Mittel zur Einheit in die Hand gegeben, d. h. eine Autorität, die den Irrtum auszuschließen und die Wahrheit zu bestimmen vermag.»